

5-15-2

191

Aus Indiens Dschungeln:

Erlebnisse und Forschungen
von
Oscar Kauffmann.



Verlag von Klinkhardt und Biermann
Leipzig - 1911

in dem wegen Darmkrankheiten übel berüchtigten Assam stets gesund geblieben. Auch ist es mit der Malaria in Assam trotz des Reichtums an Wasser und Sumpfen nicht sehr schlimm. Eine böse Ausnahme machen im nordöstlichen Indien nur das Terai und die Dooars, welche eins der wenigen Gebiete in Indien sind, in denen das Schwarzwässerfieber vorkommt. Ich möchte aber ausdrücklich noch darauf hinweisen, daß Schwarzwässerfieber nur an bestimmte Gebiete gebunden ist und nicht etwa die schwere Form der Malaria darstellt, eine Ansicht, die man häufig antrifft.

Von der kleinen Anhöhe des Herrenhauses von Naharjan sah man über das Brahmaputra-Tal bis zu den in blauen Tinten getauchten Gebirgsketten des Himalaya. Das weite Tal selbst, soweit das Auge reicht, ist bedeckt mit hohen über verlassene Betten des mächtigen Stromes gewachsenen Grasdschungeln. Zahlreiche Uferreste und Sumpfe bezeichnen noch das frühere Strombett. Sie liegen mehr oder weniger in den Dschungeln zerstreut und werden von den Assamesen „Bhils“ genannt. Diese Graswälder mit dem sogenannten 4—6 m hohen Elefantengras waren für mich, bevor ich Indien kennen lernte, das charakteristische indische Dschungelgebiet. In Wirklichkeit ist es hauptsächlich auf Assam und den untersten Südabhang des Himalaya beschränkt. Dank der undurchdringlichen fast nur mit Hilfe von Elefanten passierbaren Grasdickungen hat sich noch ein verhältnismäßig bedeutender Wildstand vor seinem größten Feind, dem Menschen, zu retten gewußt. Und so weisen diese Grasdschungeln noch Tierrassen auf, die in anderen Teilen Indiens schon längst ausgestorben sind, wie u. a. das Rhinoceros.

Hier in den nahezu undurchdringlichen Verstecken fand das Rhino noch bis vor einigen Jahrzehnten neben großen Herden von Elefanten und Büffeln eine sichere Zufluchtsstätte. In den letzten Jahrzehnten ist auch unter ihnen stark aufgeräumt worden, bevor gewisse Schutzgesetze erlassen wurden. Die heutigen Schutzgesetze Assams genügen aber immer noch nicht den bescheidensten Anforderungen, um den Wildstand vor gänzlicher Austrottung zu bewahren. Wohl hat die Regierung bestimmte Reserven geschaffen. Solange aber noch in jedem Dorfe Dutzende von Eingeborenen sitzen, mit der Erlaubnis, Gewehre zu führen, von denen sie reichlich Gebrauch machen, ist an eine Rettung der Assam-Wildbestände gar nicht zu denken. Obwohl die Eingeborenen Hindus sind, scheuen sie sich nicht, jede Kreatur, der sie habhaft werden können, zu töten und das Wildbret für einige Annas an die Dorfbewohner zu verkaufen.

Wildreserven, die erste Etappe auf dem Wege zu Naturforschungsparks, genügen nicht in einem Lande, wo der Abschluß weiblicher Stücke überall, wie in Assam, gestattet ist. Mir ist es ein Rätsel, daß bisher die Plantagenbesitzer und Beamten noch keine Abhilfe geschaffen. Man scheint sich in Calcutta selbst noch keine rechte Vorstellung von der Wildverwüstung zu machen, obwohl gerade Herren der dortigen Regierung diese gesegneten Wildgründe jährlich aufsuchen.

Ein Beispiel spricht hier Bände. Die verdienstvolle Direktion der großen Indian Museum in Calcutta drückte mir gegenüber ihr Bedauern darüber aus, daß der Vizekönig in den gesuchten Revieren des Maharaja von Cooch Behar ein Rhinoceros zur Strecke gebracht habe. Man sollte doch die kümmerlichen Reste dieses seltenen und fast vorsintflutlichen Geschöpfes nicht gänzlich austrotten. Ich erlaubte mir den Einwand, daß doch der Vizekönig an erster Stelle wohl noch das Recht für sich in Anspruch nehmen dürfe, ein Rhino zur Strecke zu bringen, und gab mich Illusionen hin, welchen bedeutenden Schutz die Reste dieser Dickhäuter in Assam noch genießen würden.

An Ort und Stelle konnte ich mich überzeugen, daß gerade dem Rhino von den Eingeborenen am meisten nachgestellt wird. Denn nach ihrem Aberglauen wird das Horn des Rhino (*Rhinoceros unicornis*) zu medizinischen Zwecken für eine Summe bis 300 Rupies verkauft. An verschiedenen Stellen unweit von Bokakhat fand ich in den Sumpfen Hütten gebaut, aus denen Eingeborene die zur Tränke und Suhle kommenden Dickhäuter auf nahe Entfernung mit ihren Vorderladergewehren bombardiert hatten. Sie müssen sie wohl auch zur Strecke bringen, sonst würden sie bald diesen Sport von selbst aufgeben. So stellt sich die Theorie des Wildschutzes in der Praxis dar.

Daher allein schon kann es kein Wunder nehmen, wenn das Rhino heutzutage als so gut wie ausgerottet betrachtet werden muß. Jetzt gibt es noch drei, ja vielleicht vier verschiedene Rassen des Rhino, die in Assam und den Grenzgebieten von Burma vorkommen sollen. Gewöhnlich ist es das *Rhinoceros unicornis*, das größte indische mit einem Horn bei Männchen wie Weibchen, das noch am zahlreichsten in den Gebieten von Cooch Behar angetroffen wird. Von Java über die malaiische Halbinsel durch Burma hindurch kommt bis in das Sikkhim Terai und in die Sunderbans in der Nähe von Calcutta ein kleineres Rhino vor (*Rhinoceros javanicus*), welches sich auch schon in dem neugartigen Aussehen der Schwarte von dem ersten unterscheidet. Dieses trägt ebenfalls nur ein Horn, das beim Weibchen in der Regel fehlen soll.

Während die beiden erwähnten Rhinorassen nahezu unbehaart sind, hat die kleinste Rasse (*Rhinoceros sumatrensis lasiotis*), die durch ganz Siam, Burma bis nach Chittagong vorkommt, eine mehr behaarte Schwarte und zwei Hörner. Ein weiteres zweihörniges Rhino soll das sagenhafte Singpho-Rhino aus den hohen Gebirgszügen, die zwischen Assam und dem Chindwin-Tal von Burma liegen, sein. Genaues ist darüber noch nicht bekannt. Es lag in meiner Absicht, von Sadiia aus in das Singpho-Grenzgebiet vorzustoßen, um auch u. a. dieser Rhinofrage näher zu treten. Ich selbst bin im hohen Grasdickicht zweimal auf Rhinos, wahrscheinlich *Rhinoceros unicornis*, gestoßen, die, auf nur ca. 10 Schritte hörigem Maß, schauend abgingen. An einen Schuß war nicht zu denken, und obgleich ich ihnen nachfolgte, habe ich nur ihre Fährte gesehen.

Einen überlegten Angriff auf Menschen, wie er von Seiten der Großen, Rogenelanten, dem Gaur und Büffel bekannt ist, traut man ihren Fähigkeiten kaum zu. Sie gehen aber in ihrer einmal eingeschlagenen Richtung rückentslos vorwärts und haben bei solchen Gelegenheiten, wie es sich selbst bei der Jagd in Coor Behar 1907 ereignete, einen Elefanten glatt übertanzt.

Tiger sind in Assam noch verhältnismäßig häufig und ihre Fährten verirren sich bis in die Teegärten. Bei meiner Ankunft in Bokakhat hatte gerade ein Tiger, nur 200 Schritte vom Dorf, eine Kuh zerrissen. Vier Dorf gewaltige hatten sich auf einer Matschbank sofort angesezt. Sie schwärmten aber so eifrig, daß der wieder an das Luder zurückkehrende Tiger rechtzeitig gewarnt wurde und kehrt machte. Sehr oft vergiften auch die Assamesen das Luder, und der Tiger fällt ihnen auf diese Weise mühelos zur Beute.

Es war Anfang Februar. Wo die Sonnenstrahlen an einzelnen Stellen durch das Grasdickicht den Boden, besonders an den schmalen Dschungelpfaden erreichen konnte, da sprossen Veilchen in Blau und Weiß mit köstlichem Wohlgeruch. Man denke sich einen Tiger, der auf Veilchen schreitet! —

Noch waren die Grasdüngeln meist grün und nicht ganz trocken. Alljährlich um Mitte Februar beginnen die ersten Grasbrände. Erst wenn die ausgedörrten Graswälde abgebrannt sind und aus ihrer Asche das neue Gras emporwächst, welches dem Wilde gute und frische Fütterung bietet, beginnt die eigentliche Jagdzeit Assams. Aber, was ich hier betonen möchte, ausgeschlossen ist die Jagd auch in den Monaten nicht, da das Gras sehr hoch

ist. Nur sind Jagdelefanten, die ja in Assam zahlreich und im allgemeinen leicht zu beschaffen sind, zur Ausübung der Jagd noch notwendiger, als in anderen Provinzen Indiens. Die besten Strecken werden erzielt, wenn in den weiten Grasfluren mit Hilfe von Elefanten in einer Linie oder mit Hunderten dieser nützlichen Dickhäuter in großen Kesseln getrieben wird. Mit 6—8 Elefanten in Linie kann man schon gute Resultate erzielen. Bei Jagden des Vizekönigs, indischer Fürsten und hochfürstlicher europäischer Gäste werden z. B. in Cooch Behar oder im Terai große Kesseltreiben veranstaltet mit 200—400 Elefanten. Auf diese Weise erlegte Lord Curzon noch vor wenigen Jahren in 5 Tagen im Nepal Terai 28 Tiger.

Da die für mich gehuerten Elefanten mich niemals erreichten, mußte ich mit einer einzigen alten Elefantendame, Amalaswintha genannt, für lieb nehmen und mich darauf beschränken, die Sumpfe alias Bhils abzubirüschen oder einzelne Fährten zu verfolgen. Mein Mahaut, ein indolenter Assamese, der noch niemals Jagden mitgemacht, erschrak schon, wenn ein Vogel vor dem Elefanten plötzlich aufging.

Bekanntlich überträgt sich die Sturheit, wie jeder andere Wechsel der Gemütsstimmung des Mahauts, sehr leicht auf den Dickhäuter. Sie haben dafür ein sehr feines Gefühl und verhalten sich genau nach der Stimmung und den Nerven ihres Herrn und Führers. So prustete und wendete schon das liebe dicke Gemüststier, wenn ein Käfer brummend im Grase aufging, als ob es seinen Mahaut darauf aufmerksam machen zu müssen glaubte. Und mit dieser Ausrüstung sollte ich Tiger schießen! — Wurde ich aber dem Mahaut recht deutlich, und ich bin es ihm öfters, besonders im Anfang geworden, so ging es ganz gut vorwärts, und bald hatte auch der Elefant einen ganz anderen Schritt am Leibe.

Gewöhnlich ereignete sich zwischen mir und dem Mahaut eine weniger liebenswürdige aber eindringliche Auseinandersetzung beim Zusammentreffen mit Büffeln, deren Erlegung ich als das Hauptziel meiner Assam-Expedition betrachtete.

Der wilde Assam-Arniriesenwasserbüffel — ich finde leider keinen kürzeren deutschen Namen für diese Rasse — ist der mächtigste und wehrhafteste Vertreter der asiatischen Büffel. Und in der Tat ist er ein gewaltiger Recke, der seine Kollegen aus anderen Ländern in vieler Beziehung, sowohl durch seinen mächtigen Körperbau und das für das Genus *bos* einzig hohe und weit entwickelte Gehörn, als durch seine Wildheit und Kühnheit übertragt.